

*Mitteilungen des Arbeitskreises  
Kulturgeschichtliche Zinnfiguren  
der Zentralen Kommission  
Natur- und Heimatfreunde  
im Deutschen Kulturbund*

# Zinn figuren

HEFT 1/2 - 1960

Dr. FRIEDRICH DONATH, Leipzig

## *Die Gestaltung von Zinnfiguren — »Hobby« oder volkserzieherische Arbeit?*

Bei Gesprächen mit Freunden, die sich mit der künstlerischen Gestaltung von Zinnfiguren und deren Sammlung beschäftigen, kann man die Beobachtung machen, daß diese Beschäftigung häufig nur als Freizeitgestaltung betrachtet wird, die, jenseits aller gesellschaftlichen Wirksamkeit, reines Privatvergnügen ist. Damit wir nicht falsch verstanden werden: Wir opponieren nicht gegen die individuelle Form der Freizeitgestaltung. Im Gegenteil: Der fortschreitende Aufbau des Sozialismus wird den dem Menschen für seine Freizeitgestaltung zur Verfügung stehenden Zeitraum ganz wesentlich vergrößern und dadurch noch in ganz anderem Maße als heute ein kulturvolles Leben ermöglichen. Worum es uns geht, das ist die Überwindung des „l'art pour l'art-Standpunktes“ mancher Freunde zugunsten einer stärkeren Hinwendung zu den gesellschaftlich wichtigen Aufgaben unserer Zeit.

Fragen wir uns zunächst nach dem Sinn aller künstlerischen Gestaltung. Ist sie Selbstzweck? Ist der letzte Sinn der Kunst demnach Selbstgenuß? Gewiß ist die Freude am Schaffen und am gelungenen Werk eine mächtige Triebfeder aller künstlerischen Arbeit, zu der ich die Gestaltung von Zinnfiguren zähle. Aber sollte diese Schaffensfreude der wichtigste Impuls beispielsweise für die Niederschrift des Dramas „Kabale und Liebe“ oder des „Faust“ gewesen sein? Ganz gewiß nicht. Schiller und Goethe wollten doch durch diese Werke bestimmte Erkenntnisse vermitteln bzw. zu gewissen Verhaltensweisen erziehen. Damit wurde unter ihren Händen die Kunst zu einer Methode der Volkserziehung.

Ob nicht auch mancher Zinnfigurensammler in dieser Hinsicht von unseren Klassikern lernen könnte? Wir befinden uns in der Periode der größten kulturellen Umwälzung, die unser Volk jemals erlebt hat. Auf dem V. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands wurde der Inhalt der sozialistischen Erziehung unserer Menschen umfassend

definiert als „allseitige Entwicklung der Persönlichkeit, Erziehung zu Solidarität und kollektivem Handeln, Erziehung zur Liebe zur Arbeit, Erziehung zu kämpferischer Aktivität, Vermittlung einer hohen theoretischen und musischen Allgemeinbildung, Entfaltung aller geistigen und körperlichen Fähigkeiten, das heißt Bildung des sozialistischen Bewußtseins zum Wohle des Volkes und der Nation“ (Walter Ulbricht: „Der Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat“, Berlin 1958, S. 125).

Welchen Beitrag zur Lösung dieser gewaltigen und zugleich beglückenden Aufgabe kann der Zinnfigurensammler leisten? Wir wollen diese Frage im Hinblick auf die Aufgaben unserer neuen, allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule betrachten.

Wir müssen, um unseren Gedankengang verständlich zu machen, mit einem kleinen Exkurs in die Erkenntnistheorie beginnen. Lenin hat einmal in einem knappen Satz die Phasen der Erkenntnistheorie dargelegt. Er sagte: „Vom lebendigen Anschauen zum abstrakten Denken und von diesem zur Praxis – das ist der dialektische Weg der Erkenntnis der Wahrheit, der Erkenntnis der objektiven Realität“ („Aus dem philosophischen Nachlaß“, Berlin 1949, S. 89).

Was bedeuten diese Gedanken Lenins für unsere Arbeit? Er weist uns darauf hin, daß die Wurzel aller Erkenntnis lebendige und klare Vorstellungen sind. Diese Vorstellungen werden aber nur durch aufmerksame Beobachtung gewonnen. Wenn es sich um Objekte der Naturwissenschaften handelt, werden solche Beobachtungsmöglichkeiten in vielen Fällen gegeben sein. Anders liegen aber die Dinge beim Geschichtsunterricht. Die Schlacht bei Frankenhausen ist eine einmalige Tatsache der Geschichte. Sie wiederholt sich ebenso wenig wie das Leben Karl Liebknechts. Eine unmittelbare Beobachtung ist also für uns Nachfahren ausgeschlossen. Wir müssen demzufolge Wege der mittelbaren Veranschaulichung suchen. Ein hervorragendes Arbeitsmittel ist dabei die Zinnfigurensammlung.

Die ausgezeichneten Bildungsmöglichkeiten, die unserer Schule durch Zinnfigurenmodelle gegeben sind, werden nicht im entferntesten ausgenutzt. Die Schulen sind zwar aufgerufen worden, eigene Lehrmittel zu schaffen, aber an Zinnfigurensammlungen wird wenig gedacht. Wie kommt das?

Einmal liegt dies daran, daß vielen Lehrern der Gedanke noch gar nicht gekommen ist, schuleigene Museen einzurichten. In der Sowjetunion gibt es aber schon viele solcher Museen. Der Lehrer geht in der Geschichtsstunde mit seinen Schülern in das entsprechende Zimmer im Schulgebäude und hat hier entsprechendes Anschauungsmaterial bei der Hand. Was ist da nicht alles mit Hilfe von Zinnfiguren darzustellen? Das Leben des Urmenschen, die fremde Welt des Altertums, ein Fronhof, Soldatenleben im 18. Jahrhundert, denkwürdige Schlachten, Episoden aus der Geschichte der Arbeiterbewegung usw. Der Lehrer Harry Schmidt in Ronneburg in Thüringen berichtet in „Geschichtsunterricht und Staatsbürgerkunde“ 7/1960, wie er ein solches Schulmuseum in seiner Schule eingerichtet hat.

Unserer Meinung nach brauchen wir Hunderte von tüchtigen Künstlern und Kunsthandwerkern, die den Aufbau solcher Sammlungen in Schul- und Kreismuseen unterstützen. Wir wissen, daß hierzu auch materielle Voraussetzungen gehören, die nicht von heute auf morgen geschaffen werden können. Wohl aber könnten wir als Natur- und Heimatfreunde

mithelfen, gute Beispiele zu bringen, damit wir das Volksbildungsministerium leichter von der volkserzieherischen Bedeutung der Zinnfigurensammlungen überzeugen können. Dazu ist aber auch nötig, daß sich unsere Freunde Zinnfigurensammler noch mehr als bisher der Tatsache bewußt werden, daß ihr „Hobby“ außerordentliche erzieherische Möglichkeiten in sich trägt und wir diese nützen bzw. fördern sollten.

FRANZ RÜTHER, Magdeburg

## *Vom Zinnsoldaten zur Zinnfigur*

Aus verschiedenen Gründen veröffentlichen die Fachzeitschriften der Zinnfigurensammler immer wieder Artikel über die Vorgeschichte der modernen Zinnfigur, oft mit zahlreichen Fotos. Ebenso wird in einigen Museen mit Interesse für Zinnfiguren der Bestand an alten Figuren mit besonderer Liebe behandelt und herausgestellt. Die Berechtigung einer solchen Betonung soll nicht in Abrede gestellt werden, denn diese Vorväter der Zinnfigur geben Auskunft über eine Entwicklung, deren Kenntnis zum Verständnis der heutigen Zinnfigur notwendig ist.

Es handelt sich um eine Vorgeschichte, deren Abschluß, wie bei jeder geschichtlichen Entwicklung, nicht haarscharf begrenzt werden kann, weil die Vorboten der neuen Zeit schon in der alten Epoche zu finden sind und sich andererseits das Alte noch Jahrzehnte erhalten kann. Dies trifft nicht nur für die Geschichte der Zinnfigur zu.

Der Vater der Zinnfigur von heute ist der „Zinnsoldat von altem Schrot und Korn“ mit den lobenswerten Eigenschaften eines Kinderspielzeuges: fast unzerbrechlich, prachtvoll bunt und ohne jene raffinierte Vollkommenheit, die der Phantasie des Kindes den Spielraum nimmt. Es schadete dieser Epoche des „Zinnsoldaten“ in keiner Weise, wenn neben überwiegend militärischen auch friedliche Szenen dargestellt wurden, genauso hübsch bunt, oft in unterschiedlicher Größe und mit mehr oder weniger charakteristischen Eigenarten entsprechend dem Stil und der Auffassung des damaligen Herstellers.

Es müssen herrliche Zeiten für Kinderherzen gewesen sein und nicht nur für diese jugendlichen Abnehmer, sondern auch für die Fabrikanten, deren bedeutendster zweifellos Wilhelm Heinrichsen in Nürnberg war.

Neben Wilhelm Heinrichsen arbeiteten noch zahlreiche andere Hersteller von Rang und Bedeutung. Die Mehrzahl hatte das gleiche Schicksal; am Ende stand der Niedergang der Produktion, das gereichte dem Produkt, dem Zinnsoldaten, nicht zum Vorteil und wirkte sich im Preis und in der Güte aus.

Das Musterbeispiel zum Verständnis für die spätere Initiative der Sammler, die Schäden zu beseitigen und das ehemalige Spielzeug zu einem künstlerischen Produkt, zu einer historisch und anatomisch einwandfreien Zinnfigur zu entwickeln, bietet die schon erwähnte bedeutendste Herstellerfirma.

Wilhelm Heinrichsen (1844–1908) übernahm den Betrieb im Jahre 1869. Er war ein sehr guter Zeichner und Graveur. Seiner Tüchtigkeit verdankte er große Erfolge. Im Jahre 1901 wurde der 1867 geborene Enkel des Gründers der Firma Ernst Heinrichsen Teilhaber und im Jahre 1908 alleiniger Inhaber der Firma. Seine erfolgreichen Bemühungen, die Firma zu erhalten, erlitten durch die Begleiterscheinungen des ersten Weltkrieges, den großen Metallmangel und den Ausfall der Exportgeschäfte, einen starken Rückschlag, dessen Folgen noch Jahre danach zu spüren waren. Ernst Heinrichsen ist Ende des Jahres 1938 verstorben. Ob der außerordentlich große erhalten gebliebene Formenbestand heute noch benutzt wird, ist mir nicht bekannt.

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg, 1924, erschien das in Sammlerkreisen bekannte Buch „Der Zinnsoldat, ein deutsches Spielzeug“ von Theodor Hampe. Dieses Werk wirkte durch seine Thematik und Güte in den Kreisen der erwachsenen Sammler, die es damals schon gab, wie ein Fanal. Es gab den bereits in ihren Anfängen existierenden Vereinigungen starken Auftrieb und bahnte die Bemühungen der Sammler an, von dem Zinnsoldaten der Vergangenheit zur „seriösen“ Zinnfigur zu kommen.

In musealer Hinsicht war das Buch ein voller Erfolg. Im Schlußwort heißt es allerdings, daß sich der Inhalt des Buches ausschließlich mit dem Zinnsoldaten als Spielzeug beschäftigt, und den Sammlern wird für ihr Hobby eine glückliche Entwicklung gewünscht. Das Jahr 1924 kann also als Wendepunkt in der Geschichte des Sammelns von Zinnfiguren angesehen werden. Diese Entwicklung wurde durch die Gründung der Kieler Zinnfigurenfabrik begünstigt, deren Leiter selbst ein „seriöser“ Sammler war und es von Anfang an gut verstand, in seiner Produktion die Belange der Sammler zu berücksichtigen. Wenn das große Unternehmen auch nicht allein vom Absatz der Sammler existieren konnte und die Herstellung von Spielzeugfiguren weiterging, so wurde dieser Frage doch durch die Lieferung von zwei verschiedenen Qualitäten (in der Güte des Metalls und der Bemalung) Rechnung getragen. Darüber hinaus wurden neben Schachtelwaren auf Wunsch auch Einzelfiguren (mit und ohne Bemalung) geliefert.

Sehr vorteilhaft wirkte sich der Kontakt zwischen dem Sammler und Zeichner auf die Entwicklung der Zinnfigur aus. In diesem Zusammenhang sei unser verehrter Meister Frauendorf erwähnt, der in dieser Zeit als Zinnfigurengraveur zu arbeiten begann. Er hat die Sammler bis zum heutigen Tag unterstützt und will ihnen noch lange helfen.

Die Sammler begannen damals aber auch viel Zeit und Geld für eigene Formen zu opfern. Ich möchte aus der großen Zahl nur die Namen Otto Gottstein, Franz Biebel und Franz Beck nennen.

Die Bemühungen um eine stiledchte, lebenswahre und künstlerische Ausdrucksform unserer Zinnfiguren währen nun schon das vierte Jahrzehnt. Trotz aller Erfolge scheint die Weiterentwicklung aber nicht abgeschlossen zu sein, nachdem Karl Mohr in Leipzig die Qualität in vielfacher Hinsicht gesteigert hat.

Der Begriff „Zinnsoldat“ hat und behält den Beigeschmack des Spielzeuges. Bei einiger Aufmerksamkeit versteht aber auch der Laie beim Betrachten einer modernen Zinnfigur und bei Kenntnis ihres Verwendungszwecks in geschulten Sammlerhänden den Sinn und Wert unserer Liebhaberei über den Sammlerkreis hinaus.

## *Die Dakota*

Die Dakota sind ein Unterstamm der Sioux-Indianer und werden oft auch als Sioux bezeichnet. Das Wort „Sioux“ stammt aus der Zeit, als sich Ojibwa und Dakota feindlich gesinnt waren und sich ununterbrochen bekriegten. Die Ojibwa nannten ihre Gegner „nadowesiweg“, das heißt „kleine Schlangen“. Die Franzosen verstümmelten dieses Ojibwa-Wort zu „Nadouessioux“ und später zu „Sioux“.

Die Geschichte der Dakota ist sehr interessant. Der Dakota wurde für die Europäer durch die Indianerliteratur zum Typ des nordamerikanischen Indianers. Sein Aussehen, seine Kleidung und seine Lebensweise entsprechen den Vorstellungen, die wir heute von Indianern haben: Zeltlager, Büffeljagden zu Pferde, Kriegszüge, Federschmuck und Friedenspfeife.

Die nomadisierende Lebensweise der Dakota ist aber erst eine sehr späte Entwicklung. Früher waren die Dakota wie alle Sioux sesshaft und bewohnten die großen Waldgebiete am Ohio. Einige Sioux-Stämme, die Mandan, Dakota und Hidatsa, zogen in nördlichere Gegenden und besiedelten die Wälder des heutigen Minnesotas. Um 1750 drängten die Ojibwa einzelne Sioux-Gruppen, darunter auch Teile der Dakota und deren Verwandte, die Assiniboin (= „Steinkocher“), in die westlichen Prärien. Nachdem diese Sioux das Pferd, das ja bekanntlich erst durch die Europäer wieder nach Amerika kam, kennengelernt hatten, wurden sie zu nomadisierenden Jägern.

Insgesamt unterteilen sich die Dakota in vier Gruppen:

- |                   |              |
|-------------------|--------------|
| 1. Ost-Dakota     | in Montana   |
| 2. Santee-Dakota  | in Minnesota |
| 3. Teton-Dakota   | in Dakota    |
| 4. Yankton-Dakota | in Minnesota |

Wenn hier von den Dakota die Rede ist, so sind die Präriestämme, das heißt vor allem die Teton, gemeint und nicht ihre sesshaften Verwandten am oberen Mississippi.

Die stärkste Gruppe waren die Teton. Sie zerfallen in sieben Unterstämme (daher der Name „Sieben Ratsfeuer“):

Blackfeet, Brulé, Hunkpapa, Miniconjou, Oglala, Sans Arc und Two Kettle.

Die Oglala waren zahlenmäßig die stärksten. Am tapfersten und gefürchtetsten waren jedoch die Hunkpapa. Der berühmte Häuptling und Mediziner Sitting Bull war z. B. ein Hunkpapa, ebenso die Häuptlinge Gall und Regengeschicht, die durch die Vernichtung des 7. US-Kavallerieregiments unter General Custer am Little-Bighorn-River (26. Juni 1876) bekannt geworden sind.

Einiges zur Wirtschaft und zur sozialen Struktur der Teton-Dakota:

Die Hauptnahrungsquelle waren die Büffel, von denen die Dakota vollständig abhängig waren. Früher trieb man die Herden in Abgründe oder zündete die Prärie rings um sie an. Später wurden die Büffel von den berittenen Indianern eingekesselt und erlegt. Jagd-

waffen waren Pfeil und Bogen, Lanze, Lasso, Messer und später das Gewehr. Die Büffel lieferten alles, was die Prärieindianer zum Leben brauchten: Nahrung, Kleidung und Material zur Herstellung der Zelte und des Hausrates. Die Kleidungsstücke aus Leder waren oft reich bemalt und bestickt. Die Dakota verstanden es, das Büffelfleisch zu konservieren, indem sie es getrocknet zerkleinerten, das Fleischmehl mit Beeren und zerlassenem Fett vermischten und so einen hochwertigen Vorrat für jagdarme Zeiten erhielten, den Pemmikan.

Die einzige Behausung war das kegelförmige Zelt, bestehend aus einem Gerüst aus drei bis vier Stangen, abgedeckt mit großen Lederdecken und an der Spitze mit zwei Wind- bzw. Rauchklappen. Der nomadisierenden Lebensweise entsprechend, besaßen die Dakota nur wenig Hausrat, in den meisten Fällen Gegenstände aus Büffelhorn und Leder. Bei Wanderungen wurden Zelt, Hausrat und Fleischvorrat auf Schleifstangen verstaut, die von Hunden und später von Pferden gezogen wurden.

Die Dakota trugen kaum Körperschmuck. Die Haare waren lang und in Zöpfen geflochten. Kennzeichen besonderer Würde und Tapferkeit waren die Ketten aus Grislybärkrallen und in die Haare gesteckte Federn.

Die soziale Einheit war die Jagdbande. Nur zu den großen Bisonjagden im Frühjahr und Herbst kamen viele Banden an einem bestimmten Platz zusammen. Diese Dörfer bestanden aus einem großen Kreis von Zelten um das Ratszelt. Jede Bande hatte ihren bestimmten Platz. Die Führung lag in den Händen eines Häuptlings, dessen Vollmachten aber durch den Stammesrat sehr eingeschränkt wurden. Bewährte Krieger bildeten eine Art Lagerpolizei. Ebenfalls polizeiliche, aber auch militärische und zeremonielle Funktionen hatten die Männerbünde, die gleichzeitig Altersklassen darstellten, in denen jeder erwachsene Mann laufend weiterrückte. Daneben gab es eine Rangschichtung der Krieger nach ihren Taten.

In den Krieg zogen die Dakota unter Führung eines erfahrenen und tapferen Kriegers, des Kriegshäuptlings. Die Krieger waren fast nackt, nur mit einem Schurz bekleidet und oft mit Farben bemalt (daher die Bezeichnung „Rothäute“). Kriegswaffen waren vor allem die Lanze, der Streitkolben und das Büffelhautschild. Wichtig waren auf dem Kriegspfade die „heiligen Pfeifen“ und die Medizinbündel, beides dem Stamme oder dem Clane gehörend. Die Medizinbündel bestanden aus Vogelbälgen, Teilen von Tieren, Rasseln, Flöten, Keulen, Feuerzeugen usw. und enthielten nach den Vorstellungen der Dakota Lebenskraft, die die Krieger im Kampfe stärken sollte. Ausdruck der stärksten Lebenskraft war die Sonne. Darum spielten die Sonnentänze im Mitsommer, verbunden mit Selbstarterungen und Vermummungen mit Tierfellen und ledernen Gesichtsmasken, auch eine wichtige Rolle im Kult der Sioux-Indianer.

*Noch einmal Fahnen aus den Bauernkriegen*

In dankenswerter Weise hat sich Freund Haecke in „Zinnfiguren“, Heft 6/1958, der Mühe unterzogen, uns näher mit dem Aussehen von Fahnen aus den Bauernkriegen bekannt zu machen. Das war sehr begrüßenswert, bieten doch gerade die Aufstände revolutionärer Bauern vielseitige Möglichkeiten in der Dioramengestaltung. Bauernfiguren sind zum Teil in sehr schöner Ausführung durch die Offizinen Frauendorf, Mohr, Münchow (hier mit einer sehr brauchbaren Bauernartillerie) und durch das Stadtgeschichtliche Museum Weimar zu haben.

Bislang war man beim Bemalen der Fahnen bis auf wenige Ausnahmen kaum über die des allgemeinen Bundschuhs hinausgekommen. Mit dem erwähnten Beitrag von Freund Haecke haben sich die Bemalungsmöglichkeiten erweitert, denen ich heute noch einige Angaben hinzufügen möchte.

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß in Deutschland keine Originale von Bauernfahnen erhalten geblieben sind, so daß wir vergeblich in den Sammlungen der Museen danach suchen. Als sich das Museum für deutsche Geschichte in Berlin durch die Ausstellung „Der Große Deutsche Bauernkrieg“ gezwungen sah, auch die Feldzeichen der Bauern in dieser Ausstellung zu zeigen, besaß es den Mut, auf Grund wissenschaftlicher Forschungen eine Anzahl solcher Fahnen nachbilden zu lassen. Als Quelle diente u. a. das Werk von Günther Franz: „Der deutsche Bauernkrieg“, München und Berlin 1933. Auszugsweise bringe ich anschließend einige Angaben, die meines Erachtens eine weitere Hilfe für uns sein können:

- 1450: Die Bauern um Ulm riefen einen Bundschuh aus.
- 1439: Gleich den Straßburgern malten sie neben den Schuh die Gottesmutter auf ihr Banner (S. 94).
- 1460: Während des Waldshuter Krieges zwischen der Eidgenossenschaft und Österreich erhoben sich die Hegauer Bauern gegen ihre habsburgisch gesinnten adligen Herren. Sie warfen in Schaffhausen ein Fähnlein mit einem Bundschuh und einem Pflug auf und schickten Boten ins Land (S. 94).
- 1502: Im Bistum Speyer. „Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes!“ stand sieghaft auf der Fahne der Verschworenen über dem Bilde des gekreuzigten Heilandes, zu dessen einer Seite ein Bundschuh zu sehen war, auf dessen anderer ein kniender Bauer flehend die Hände zum Herren erhob (S. 109).
- 1513: Bundschuh zu Lehen im Breisgau. „Herr, stand diner göttlichen Gerechtigkeit bi!“ stand ähnlich wie in Speyer auf der Fahne. Sie faßte für eine des Lesens und Schreibens unkundige Masse die Ziele des Bundschuhs eindrucksvoll in redenden Bildern zusammen. Auf weißer Seide war ein Bundschuh gemalt, über dem sich ein Kruzifix erhob. Zu dessen beiden Seiten standen Maria und Johannes. Vor ihm kniete ein Bauer. Außerdem waren wohl in den Ecken die Kaiserkrone und die päpstliche Tiara abgebildet. Auch auf der Rückseite, die auf blauem Grund ein

weißes Kreuz zeigte, beabsichtigte man, das Kreuz durch den kaiserlichen Adler zu ersetzen (S. 118 f., auch Abb. Nr. 6).

Dieselbe Fahne: S. 123, Abb. Nr. 7: Bauer mit Bundschuhfahne (Genenbach).

- 1522: Ernsthafter war 1522 der Versuch des aus Württemberg vertriebenen Herzogs Ulrich, mit Hilfe des Bundschuhs sein Land zurückzuerobern. Seine Werber durchzogen die Schweiz und Oberdeutschland. Eidgenössische Orte und König Franz von Frankreich unterstützten angeblich des Herzogs Plan. Bei der Hochzeit eines seiner Getreuen, Georg von Hewen, wollte er sich mit seinen Anhängern treffen und die Bundschuhfahne flattern lassen. Auf weißem Damast zeigte sie eine strahlende Sonne, einen goldenen Bundschuh und die Worte: „Welcher will frei sein, der zieh her zu diesem Sonnenschein!“ (S. 133.)

Die Bundschuhfahne zeigte im allgemeinen in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts nicht nur die Muttergottes und Johannes neben dem Kruzifix, sondern auch die päpstliche Tiara. Ausdrücklich erkannte Joss Fritz neben dem Kaiser auch den Papst als seinen Herren an (S. 141).

- 1524: Stühlinger Aufstand. Die Bauern warfen ein Fähnlein auf, das war immer der Anfang zu einem festeren Zusammenschluß. Es zeigte die österreichischen Farben Weiß und Rot und in schwarzen Buchstaben die Inschrift „Altösterreich“. Von Österreich, dem Schirmherrn der Grafschaft, von dem Träger der kaiserlichen Gewalt erhofften die Stühlinger Schutz gegen den eignen Herrn (S. 165).

- 1524: Die Untertanen des Klosters St. Trudpert im Münstertal kündigten gleich den St. Blasiers ihrem Abt alle Dienste und Abgaben auf und erklärten, daß sie fürder frei sein und den Abt nicht mehr als Herrn anerkennen wollten.

Ihr Fähnlein zeigte einen Bundschuh (S. 174).

- 1519: Elsaß. Der Schlettstädter Meister Sigmund der Steinschneider . . . hatte sich auch eine Fahne mit einem Bundschuh und einem geharnischten Männlein zu verschaffen gesucht (S. 228).

- 1525: Oberschwaben. Drei große Haufen: Baltringer, Allgäuer Seehaube. Gemeinsame Febr. Fahne: rot-weiß mit aufgenähtem Andreaskreuz (S. 204).

- 1525: Elsaß: Unter einer grün-weiß-roten Fahne sammelten sich Untertanen Nikolaus April Zieglers, der Stadt Oberehnheim, des Bischofs und der Stadt Straßburg in Heiligenstein (S. 231).

In der Grafschaft Mömpelgard, der letzten Zuflucht Herzog Ulrichs, sammelten sich die Bauern unter einer Fahne, auf der neben dem Hirschhorn der Bundschuh zu sehen war (S. 232).

Mit goldenen Buchstaben war auf das Banner der Sundgauer der Name „Jesus Christus“ und auf das des Ebersheimünsterer Haufens die Buchstaben VDMIE, Verbum domini manet in eternum, der Wahlspruch Friedrichs des Weisen, gemalt (S. 235). Gleich den Klöstern wurden – zumal im Sundgau und Westrich – auch die Edelsitze heimgesucht. Der Ruf erscholl, man wolle niemandem untertan sein als vorab Gott und sodann dem Kaiser. Zu Zeichen dessen wies ein Bauernbanner



auf der einen Seite Maria und Johannes zu Füßen des Kruzifixes, auf der anderen aber einen Reichsadler auf (S. 237).

S. 249, Abb. Nr. 15: Die Fahne der Baseler Bauern.

S. 335, Abb. Nr. 19: J. Truchsess von Waldenburg mit Fahne.

1525: Ries zwischen Donauwörth und Dinkelsbühl. Die Fahne zeigte einen Bauern und einen Landsknecht, die sich die Hand zum Bunde reichen. Denn die Ries war eine Heimat der Landsknechte. Auch die Bauern kleideten sich landsknechtisch (S. 345).

1525: Thüringen: Am 1. Mai stand der Haufe vor Meiningen. In der Fahne der Schmalkaldener fanden sie ihren sinnfälligen Ausdruck. Sie zeigte einen Fisch, einen Vogel und ein Holz zum Zeichen, daß dies alles frei sein solle, und ein Kruzifix mit dem Spruch: „Wer es mit dem Wort Gottes halten will, der soll zu diesem Fähnlein treten“ (S. 400).

1525: Erfurt: Die Mainzer Wappen im Mainzer Hof wurden heruntergeschlagen, statt dessen mit Kohle und Kreide das Bauernwappen gemalt. Es zeigte im Schild Pflugschar, Pflugmesser und Karst, auf dem Helm ein Hufeisen (S. 406).

Wie bei den Oberdeutschen Bundschuhaufständen die Besorgung der Fahne die wichtigste Vorbedingung zum Losschlagen war, so ließ Müntzer sich jetzt eine weiße Fahne aus mehr als 30 Ellen Seide machen. Ein Regenbogen und der Spruch, der sich auf süddeutschen Bauernfahnen und Siegeln findet: „Verbum domini manet in eternum“ darauf gemalt (S. 425).

JOHANNES EICHHORN, Großenhain

### *Beiträge zur Feldzeichenkunde*

#### *(3. Fortsetzung)*

#### *d) Fahnen des Fußvolkes*

1 rot und gelbe, in der Mitte ein Lorbeerkrantz, oben Tandem Fit (Endlich geschieht es).

1 rote mit einem grünen Arm, einen Zweig haltend, oben Floruit (Es hat geblüht).

3 gelbe Fahnen, in einer ein schwarzer Adler, mit einem schwarzen Balken.

2 rot und gelbe, blau und gelb eingefasste, mit einem schwarzen Adler.

1 gelbe mit einem Schiff, oben eine Sonne. Sapientia – Weisheit.

2 rot und gelb eingefasste mit der Fortuna.

2 schwarz und gelbe.

14 rot und gelbe mit dem schwarzen Adler.

1 blau und gelbe, Temporat (Temporat – er mäßigt oder die Zeiten).

1 blau und gelbe.

1 blaue mit einem weißen Adler.

1 blaue mit der Sonne.

1 blaue mit einem Kreuz, darinnen ein F, oben Legitime Cestantibus – den gesetzlicher Weise Zögernden.

- 1 blaue, über Eck weiße Rautenzweige (wohl Burgunderkreuz).
- 1 blaue und gelbe Fahne mit einem schlechten Wappen und Krone.
- 1 gelbe, darauf IHR und oben an der Stange ein schwarzes G.
- 1 gelbe mit einem grünen Lorbeerkrantz, darinnen ein schwarzes E.
- 1 (Farbe nicht genannt) mit einem geharnischten Arm mit Schwert.
- 1 weiße Fahne mit Sonnenstrahlen, darin der Name IHS gestickt, so des General Tilly Leibfahne gewesen und ao 1631, den 7. Sept. in der Leipziger Schlacht bekommen.
- 1 gelbe Fahne mit dem schwarzen doppelten Adler.
- 5 blau und gelbe Landsknechtsfahnen.
- 3 gelb und schwarz.
- 5 blau und weiße Fahnen.
- 4 gelbe Fahnen mit dem schwarzen doppelten Adler.
- 4 gelbe dergleichen mit schwarz und roten Flammen eingefäßt.
- 1 gelbe, darinnen ein F.
- 1 gelbe, über Eck rote Äste, darunter eine Krone und F.
- 1 gelbe, über Eck mit schwarzen Ästen, in der Mitte ein Kind, darunter Sub tuum Praesidium (Unter Deinem Schutz).
- 1 grüne, über Eck mit gelben Ästen, darüber eine Krone und F.
- 1 schwarz und gelb gewürfelte Fahne.
- 1 grüne Prozessionsfahne, darauf ein goldener Kranz mit einem Stadtwappen, darunter 1616, darüber Conservation Civitatis Unia est (Die Erhaltung des Staates ist die Einigkeit). Zu Nimburg in Böhmen bekommen.
- 1 grüne Fahne mit einem breiten roten Kreuz.
- 1 grüne, über Eck mit roten Ästen, darin eine Krone und F.
- 4 gelbe.
- 1 gelbe mit dem Adler.
- 1 gelbe, über Eck mit Ästen und oben ein Marienbild.
- 1 grüne, über Eck mit gelben Ästen, grün und gelb eingefäßt.
- 2 rote ungarische, in der Mitte mit einem gelben Streif.
- 2 schwarze Fähnel aus der Vieler (oder Wieler) Schanze. (Eventuell kaiserlich.)
- 1 alt schwarz terzenellen (was bedeutet terzenell – etwa aus 3 Streifen bestehend) Fähnlein.
- 1 kardeckne Fahne mit schwarz, gelb, weiß, rot, grün Feldern, darauf ein Gesicht.
- 2 kardeckne mit rot und weiß Streifen.
- 2 rote mit einem gelben Stern.
- 1 dergleichen blau- und gelbstreifig.
- 1 dergleichen schwarz- und gelbstreifig (kann auch Kursachsen sein).
- 1 grün und weiß mit schwarzem Würfel.
- 1 kardeckne, blau, rot und weiß mit dem Marienbild.
- 1 dergleichen blau- und gelbstreifig, eine Provinzfahne.
- 1 dergleichen gelb und blau mit blauen Würfeln.
- 1 kardeckne rot- und gelbstreifigte Fahne mit roten und weißen Würfeln.

- 1 dergleichen rot- und weißstreifige mit gelben Flammen.
- 1 dergleichen gelb mit weißem Halbmond und weißem Stern.
- 1 blau und weiß taffende Fahne, worauf die Fortuna.
- 1 grün und weiße, so schwarz und gelb eingefäßt, worauf Prudentia (Die Klugheit).
- 1 gelb, grün, blau, weiß und rote, so schwarz und gelb eingefäßt, darauf ein Bild mit dem Lorbeerzweige, der Friede.
- 1 blau und weiße, so grün und weiß eingefäßt, darauf ein Herz mit zwei Händen und grünen Zweigen, darüber eine Sonne.
- 1 blau, grün, rot und weiß gewürfelte, schwarz, rot und gelb eingefäste Fahne, darauf der Herr Christus in einer Wolke mit der Dornenkrone und Kreuz, darunter die Hoffnung mit dem Anker.
- 1 rot und weiße, blau, weiß und gelb eingefäste Fahne, darauf ein Bild mit einer Kerze.
- 4 isabellene mit grün und gelben Lorbeerkränzen, in der
  - 1. P
  - 2. E        Der Herzog von Weymar auffm weißenberge abgenommen,
  - 3. R        sind itzo ganz weiß.
  - 4. B
- 2 grün und weiße, ganz schlechte (könnten auch sächsische sein).
- 1 gelb mit schwarzen Flammen eingefäste und schwarzer doppelter Adler.
- 1 rot und weiß geflammt, darauf ein Lorbeerkranz, in welchem die Sonne.
- 1 weiße, so schwarz und weiß eingefäßt, darauf mit schwarzen Buchstaben Cum Deo et Patria (Mit Gott und dem Vaterlande).
- 1 blau und weiße, darauf ein vierfach Kreuz und Palmzweige, darüber: In Kreuz Deinen Glauben halte rein. So wirst Du recht sieghaft sein.
- 1 gelbe kaiserliche taffende Fahne mit dem schwarzen Adler.

## *II. Schweden*

### *a) Standarten*

- 1 blau damastene schwedische Estandarte, worauf Armaturen gemalt mit CARS, so denen Schweden zu Altenburg abgenommen.
- 1 rot-damastene schwedische Estandarte, worauf die Sonne mit der Schrift Ad his optime Juva 1632 (Hierzu hilf mir, du trefflichste Zier).
- 1 weiße damastene schwedische Estandarte mit der Königin Christina Namen CRS 1641, so der Rittmeister Hennig den Schweden, so in Bunzlau gefangen worden, abgenommen.
- 1 schwedische gelbe damastene Estandarte mit dem schwarzen Löwen.
- 1 weiße damastene Estandarte, darin das schwedische Wappen mit Gold und Silber gestickt, mit gold und silbernen Fransen und zwei dergleichen Quasten, die Stange mit abgebrochener Krone.
- 1 blau und gelbe damastene Estandarte, auf der einen Seite mit des Königs in Schweden Namen von Gold gestickt, auf der anderen Seite ein Adlerhals mit der Krone mit goldenen und silbernen Fransen, ohne Stange.

## b) *Dragonerfahnen*

1 blaue Dragonerfahne, darauf ein goldener Löwe mit dem Schwert und Si Deus pro nobis qui contra nos (Wenn Gott für uns, wer ist wider uns), den 4. September 1636 zu Perleberg eingebracht, so von General Klitzing zu Rathenow bekommen worden.

1 grüne Dragonerfahne, darauf die Fortunafahne und ein geschlungener goldener Name, mit der Schrift Pro fide et Patria (Für den Glauben und das Vaterland) und Mit Freuden davon, mit Glück daran. Den Schweden von General Klitzing auch zu Rathenow abgenommen.

1 dergleichen gelb, mit einem Storch und Habicht, oben: Tandem (Endlich), unten: Festina prudenter (Eile mit Weile), auch von Rathenow.

1 dergleichen rote, darauf ein Lorbeerkranz und das schwedische Wappen 1634, oben mit der Königin Christine Namen.

1 schwarz und weißes Dragonerfahnel, auch von Rathenow.

5 blaue Dragonerfahnel, oben an einer Ecke ein gelbes Kreuz, von Peter Anderson, durch den Obristwachtmeister Planitzen (von der Planitz) und . . . . . (unleserlich) ao 1645, kurz vor nichtitio, eingeliefert.

1 rotes Dragonerfahnel mit dem schwedischen Wappen 1639 und Schrift: Tandem bona causa triumphat (Endlich triumphiert die gute Sache). Von den Schweden zu Halle bekommen.

1 rotes Dragonerfahnel, darauf ein geharnischter Arm und Schwert, mit der Schrift: Hier Szedron (nicht ganz leserlich) und Schwert des Herrn. Von den Schweden zu Halle bekommen.

1 blaues Dragonerfahnel mit einem goldenen Löwen, darunter: Der Sieg kommt von Gott.

1 blaue Dragonerfahne mit einem goldenen Löwen, darunter: Nec Mare nec ventus 1630 (Weder Meer noch Wind).

1 dergleichen blaue, darauf: Rebus angustis (In schwierigen Lagen).

1 weiße damastene schwedische Dragonerfahne, mit W gezeichnet. Dulce et decorum est pro Patria Mori (Es ist süß und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben).

2 schwedische Dragonerfahnen von Taffend, eine gelb und schwarz streift und die andere mit Hirschhörnern.

2 schwedische gelb taffende Dragonerfahnen, in einer ein weißer, in der anderen ein blauer Löwe.

1 weiße damastene Dragonerfahne mit dem schwedischen Wappen und goldenen Fransen, die Stange ohne Krone.

1 ganz gelbe schwedische Dragonerfahne mit dem Löwen.

1 dergleichen grüne mit dem Löwen.

## c) *Fußvolkfahnen*

4 schwarze Fähnel, vor Havelbergk erobert durch General Klitzing.

4 schwedische blaue Fähnel vom Krazensteinchen Regiment, so der Besorgung von Torgau, als sie nach Leipzig marschieren wollen, abgenommen bei Eilenburg am 24. Januar 1644 und durch den kaiserlichen Obersten Lacar eingeliefert worden.

3 schwedische gelb tauffende Fahnen mit dem Löwen und mit einem Streifen.

1 blaue, um und um mit gemalten Zieraten, darauf: Deo et victricibus (Gott und den siegreichen – Siegerinnen).

1 gelbe, darauf zwei Engel, so einen Palmzweig halten, in dessen Mitte drei goldene Kronen, oben: Wenn Krieg in Ehren ist vollbracht, Man dann nach einem Frieden tracht.

1 schwedische blau tauffende Fahne mit dem gelben Löwen.

#### *Kaiserliche Fahne 1627*

Fahne am Rande schwarz und weiß gewürfelt, Mittelstück gelb mit rotem Astkreuz.

Fahnenträger: Grauer Hut mit gelber Feder, gelbes Wams, rote Leibbinde und Hosen, braune Stiefel.

#### *Kaiserliche Fahne 1627*

Schwarz und gelb gewürfelte Fahne, rotes Astkreuz, gelbe Krone, darunter goldenes E.

Fahnenträger: Ockergelber Hut mit weißen Federn, weißer Kragen, rotes Wams und Hosen, desgleichen Schärpe, gelbe Stiefel.

Danebenstehender Offizier oder *Korporal*: Schwarzer Hut mit gelber Feder. Weißes Wams und Strümpfe, rote Hosen und Kniebänder, schwarze Schuhe, gelbe Handschuhe, gelbe Quaste an der Partisane.

#### *Kaiserliche Fahne 1627*

Ganz rotes Blatt, an der Flugseite ein weißer Streifen, zwei Kronen, F III M in Gold (Ferdinand III. Maria?)

Fahnenträger: Grünes Wams, weiße Ärmel, Hutfeder, rote Hosen.

#### *Bayrische Standarte aus dem Dreißigjährigen Kriege*

Original im Geleitshaus zu Weißenfels.

Ganz rot mit ebensolchen Fransen und unter einer solchen Quaste. Im Blatt ein weißes Kreuz, Spitze mit dem bayrischen Wappen, vergoldet.

Die letztgenannten drei kaiserlichen Fahnen entstammen einer Bilderhandschrift aus dem Jahre 1627.

Die bayrische Standarte hängt noch im Original im Geleitshaus zu Weißenfels, in dem gleichen Raum, in dem Gustav Adolph seziert wurde.

Eine weitere bayrische Standarte befand sich früher im Oybin-Museum bei Zittau.

Es ist beabsichtigt, alle kursächsischen Feldzeichen, soweit nachweisbar, in einer Gesamtzusammenstellung herauszubringen. Den Sammlern wäre ich sehr dankbar, wenn es dem einen oder anderen möglich wäre, Angaben zu den Truppengugehörigkeiten der einzelnen Feldzeichen zu machen.

#### *Literaturangaben:*

1. Landeshauptarchiv Dresden, Bestand des Hauptzeughauses 1703.
2. Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, Görlitz.

## *Nochmals: Die römische Legion . . .*

Als Ergänzung zu dem Artikel in Heft 5/6 - 1959 mache ich auf Wunsch einiger Sammlerfreunde Angaben darüber, wie ich meine Figuren bemalt habe:

Helme: aus Eisen, die Helme der höheren Offiziere vergoldet, bei Zenturionen aus Eisen;

Helmbusch: rot oder schwarz;

Unterkleidung und Hose: braun, weiß;

Mantel: Zenturio und Mannschaften braun, höhere Offiziere rot;

Leibschurz: verschiedenfarbig, mit Eisen beschlagen;

Schwertscheide: Eisen, auch farbig mit Kupferbeschlägen; höhere Offiziere: braun oder schwarz mit Goldbeschlag;

Schild: Holz, Rückseite hellbraun, Vorderseite rot, grün, weiß, gelb, schwarz oder blau, Eisenbeschlag;

Signum der Kohorten: Gold und Silber mit verschiedenfarbigen Wimpeln;

Ehrenzeichen: Gold und Silber mit Lederriemen verbunden.

Die Römer waren nicht einheitlich uniformiert. Ihre Schutz- und Trutzwaffen hatten sich aus der Tradition eines kriegerischen Staates entwickelt und entsprachen durchaus den Anforderungen. Es bestanden im damaligen Rom mehrere Waffenfabriken, die, wie mit Sicherheit anzunehmen ist, untereinander in einem Erfahrungsaustausch gestanden haben müssen, da sich die Erzeugnisse recht ähnlich sind.

Die Herstellung von Waffen wurde auf der Höhe ihrer Entwicklung durch die Völkerwanderung unterbrochen, die bekanntlich den völligen Zerfall des weströmischen Reiches, den Kern des im Mittelmeerraum entstandenen Sklavenhalterstaates, mit sich brachte.

Der Adler der Legion: silber, alle Linientruppen führten silberne Feldzeichen. Sie wurden später durch christianisierte Zeichen häufig mit dem in Ton ausgeführten Bilde des jeweiligen Kaisers ersetzt.

Die einzelnen Legionen unterschieden sich wahrscheinlich nur durch den Beschlag bzw. die Insignien ihrer Schilde. Hierüber konnte ich nichts Genaues in Erfahrung bringen. Ich habe deshalb die Schilde jeweils kohortenweise andersfarbig bemalt.

Die Mäntel der höheren Offiziere waren rot. Einen Purpurmantel trug nur der Imperator oder ein mit imperatorischen Vollmachten Ausgestatteter.

*Das Sanitätswesen während der Freiheitskriege 1806–1815*

Wie aus vielen Anfragen aus Sammlerkreisen hervorgeht, besteht meist Unklarheit darüber, in welchem Verhältnis die Verluste zu der kämpfenden Truppe stehen. Es wurde auch als Mangel bezeichnet, daß meistens keine Figuren von Gefallenen, Verwundeten und Toten hergestellt werden, das zeigt sich besonders bei dem großen Schaubild „Die Völkerschlacht bei Leipzig“ im Rathaus von Leipzig. Aus diesem Grunde mußte ich mehrere Hundert dieser Figuren (Preußen, Franzosen, Polen, Österreicher und Russen) liefern.

Wir wollen uns doch einmal diese Verlustzahlen genauer ansehen und auch das Sanitätswesen der damaligen Zeit, vor allem in Preußen, vor Augen führen.

Die Sorge um das Wohl des Menschen ist von großer Bedeutung. In Kriegszeiten kommen außer Verlusten auf den Schlachtfeldern noch allerlei Krankheitserscheinungen durch Strapazen aller Art oder Seuchen hinzu. Wenn wir in der Kriegsgeschichte nachschlagen, finden wir, daß diese Ausfälle an Menschen teilweise beträchtlich höher sind als man denkt. So beliefen sich die Opfer, welche das Römerheer in der Schlacht bei Cannae, 216 v. u. Z., erlitt, auf 53 Prozent. In der Schlacht bei Lützen, 1632, verloren Schweden und Kaiserliche je 50 Prozent. Schlacht bei Höchstädt, 1704, Verbündete 23 Prozent und Franzosen 29 Prozent. Schlacht bei Kolin, 1757, Österreicher 12 Prozent, Preußen 39 Prozent. Bei Roßbach, 1757, die Franzosen 4 Prozent, Preußen 2 Prozent. Bei Leuthen, 1757, Österreicher 34 Prozent, Preußen 19 Prozent. In der Schlacht bei Borodino, 1812, Franzosen 25 Prozent, Russen 30 Prozent. Völkerschlacht bei Leipzig, 1813, die Verbündeten 19 Prozent, Franzosen 27 Prozent. Schlacht bei Mars-la-tour, 1870, Deutsche 22 Prozent, Franzosen 11 Prozent. Gravelotte, 1870, Deutsche 11 Prozent und Franzosen 10 Prozent. Erwiesen ist, daß der Angreifer die größten Verluste erlitt.

Die hohen Verlustzahlen zeigen u. a., daß es notwendig war, das Sanitätswesen besser auszubauen, um die Verwundeten am Leben zu erhalten. Vor allem fehlten Ärzte. Betrachtet man einmal die Stellung eines preußischen Militärarztes vor dem Freiheitskriege, so wird man erstaunt sein über die untergeordnete Rolle, die diese Leute spielten. Sie hießen bis 1790 noch „Feldscher“ und standen im Rang eines Unteroffiziers immer unter der Fuchtel. Als sogenannter Kompanie- oder Eskadronchirurg konnte der Militärarzt jederzeit vom Bataillons- oder Regimentschirurgen willkürlich abgesetzt werden. Wie untergeordnet die Stellung dieser Leute war, geht daraus hervor, daß es zu ihren Obliegenheiten gehörte, die Mannschaft zu rasieren und ihnen die Haare zu scheren, daher der Name „Feldscher“. Durch eine preußische Kabinettsorder vom 4. März 1790 wurden sie in „Chirurgus“ umbenannt.

Es ist das große Verdienst eines einzigen Mannes, des Generalstabschirurgen Dr. Goercke, daß hier endlich einmal eine Änderung geschaffen wurde. Goercke hatte erkannt, daß der Stand der Militärärzte gehoben und ihr Wissen vertieft werden müsse, und zwar von Staats wegen. Er selbst hatte von der Pike auf gedient und den Stand des Sanitätswesens in der preußischen Armée aus eigener Erfahrung kennengelernt. Durch

Reisen in andere Länder und durch die vorurteilsfreie Prüfung fremder Verhältnisse erweiterte und vertiefte er seine Kenntnisse. Viel praktische Erfahrungen sammelte er auf dem Rheinfeldzug 1792 bis 1795.

Goercke erkannte, daß es notwendig war, das fachliche Wissen der Militärärzte zu verbessern. Er war überzeugt davon, daß dies nur durch die Gründung einer allgemeinen ärztlichen Bildungsanstalt möglich war. So wurde auf seine Veranlassung 1795 die „Pepiniere“ gegründet, die sogar den Zusammenbruch des Staates 1806/07 überdauerte. Die Aufgabe dieser Anstalt war es, den Bedarf an ausgebildeten Chirurgen für die Armee zu decken. Diese „Medizinisch-Chirurgische Pepiniere“, wie sie genannt wurde, unterstand dem Chef des Allgemeinen Kriegsdepartements, einem Direktor, der zugleich Generalstabschirurg der Armee war, einem Oberstabs- und sieben Oberchirurgen. Außer 90 Eleven (Schülern) nahmen noch Volontäre, ihre Zahl wechselte, und beordnete Kompanie- und Eskadronchirurgen an dem Unterricht teil. Die Eleven trugen Uniform, erhielten ein geringes Gehalt bei freier Wohnung und freiem Unterricht. Die Ausbildungszeit dauerte 5 Jahre. Bis 1809 erfolgte die Ausbildung an der 1727 gegründeten Heil- und Lehranstalt, die dann von der Berliner Universität übernommen wurde und heute unter dem Namen Charité bekannt ist. Die Pepiniere blieb weiter als eine Art Vorschule bestehen, denn nur Fortgeschrittene durften ab 1811 an der neuen „Medizinisch-Chirurgischen Akademie für das Militär“ studieren. Das alles war Goerckes Werk. An dieser für die Heranbildung von Militärärzten geschaffenen Lehranstalt konnten auch Ausländer studieren. Der Hörer mußte sich allerdings verpflichten, mindestens 3 Jahre in der Armee zu dienen. Für die Lehranstalt war von Bedeutung, daß der in wissenschaftlichen Kreisen hochangesehene Prof. Hufeland ihr erster Direktor wurde. Er hatte diese Stelle bis zu seinem Tode am 25. August 1836 inne.

Die Kriegsjahre rissen tiefe Wunden, und es war schwierig, Nachwuchskräfte zu bekommen. Man mußte deshalb nach 1812 ein Auge zudrücken und bei der Aufnahme in die Pepiniere manchen Bewerber annehmen, der oft nur eine recht geringe Schulbildung nachweisen konnte. Auch Barbierlehrlinge wurden während dieser Notzeit aufgenommen. So hat bis 1816 mancher Bader, der sich anstellig zeigte, seinen Weg in das preußische Militär-Chirurgen-Korps gefunden.

Zu einem Feldlazarett gehört natürlich auch viel Personal, außer Ärzten, Apothekern, Inspektoren usw. vor allem Krankenwärter und Trainsoldaten. Diese Leute konnte man leichter bekommen, denn während der Freiheitskriege wurde nur derjenige als Soldat an die Front geschickt, der gute Zähne hatte. Der Grund dafür war, daß von den Patronen die Papphülsen abgeissen werden mußten, bevor man das Gewehr laden konnte.

Die Lazarette bestanden aus Garnison- und Feldlazaretten. Der Bedarf richtete sich nach der Stärke der Feldarmee. Man nahm an, daß im Kriege jeder zehnte Mann der Krankenpflege bedürftig würde. Daraus ergab sich die feststehende Zahl von 4200 und ein Bedarf an Feldlazaretten für diese 4200 Mann. Dem entsprach die Bereitstellung von drei Hauptlazaretten für je 1200 und sechs fliegenden Lazaretten für je 200 Mann, so daß im ganzen 4800 Kranke untergebracht werden konnten. Diese Zahl hat sich in der Praxis als vollkommen ausreichend erwiesen, es konnte sogar Nachbartruppen anderer Kontingente ausgeholfen werden.



Zu einem Lazarett der damaligen Zeit gehörten:

*Ein Feldlazarett* (sogenanntes „Fliegendes“) mit 200 Kranken:

1 Oberstabschirurg als Leiter, 2 Oberchirurgen, 11 Chirurgen, 2 Apotheker, 1 Inspektor, 2 Revierinspektoren, 1 Rechnungsführer, 1 Sekretär, 1 Handarbeiter, 12 Krankenwärter, je 1 Unteroffizier der Infanterie und Kavallerie, 24 Trainsoldaten und Knechte, 1 sechsspänniger, 5 vierspännige, 2 zweispännige Wagen, 13 Klepper, 37 Zugpferde; im ganzen 61 Mann Personal, 8 Fahrzeuge, 50 Pferde.

*Ein stehendes Lazarett* für 1200 Kranke hatte folgenden Etat:

75 Ärzte, 5 Apotheker, 80 Krankenwärter, 52 Trainsoldaten und Knechte, 36 Klepper, 65 Zugpferde, 2 sechsspännige und 10 vierspännige Wagen; im ganzen belief sich die Zahl auf 246 Mann Personal, 101 Pferde und 12 Fahrzeuge.

HEINZ BITTNER, Halle

## *Über das Löten von Figuren*

In früheren „Zinnfiguren“-Heften wurde schon des öfteren über dieses Thema geschrieben. Obwohl ich nicht gerade zu den großen Könnern unter unseren Sammelfreunden zähle, glaube ich doch, auch in dieser Sache ein wenig mitreden und mitlöten zu können.

Vor allen Dingen gehört eine gute Fachkenntnis zum Löten. Es ist erforderlich, die passenden Typen zu kennen und zur Verfügung zu haben, damit eine neue Figur entstehen kann. Selbstverständlich muß eine gewisse Fertigkeit vorhanden sein, damit die handwerkliche Tätigkeit, das Löten, ausgeführt werden kann.

An Lötutensilien verwende ich einen Lötkolben 220 V / 35 W, säurefreies Lötfett bzw. Lötwasser, das in allen Fachgeschäften erhältlich ist, und Lötdraht in guter Mischung.

Will ich z. B. eine abgebrochene bemalte Type löten, so muß ich unbedingt von der zu lötenden Stelle an der Figur die Farbe entfernen. Anschließend gebe ich etwas Lötfett auf diese Stelle, füge beide Teile gut zusammen und halte den Lötkolben, der inzwischen auf die nötige Temperatur gebracht wurde und auf den etwas Lötzinn aufgetragen worden ist, an die beiden zu lötenden Teile. Die größte Schwierigkeit ist natürlich die, daß beide Teile nicht zu heiß werden, sonst schmilzt das Material, und unsere schöne Figur ist verschwunden bzw. so beschädigt, daß nicht mehr viel mit ihr anzufangen ist. Ein alter Sammler und guter Lötter sagte mir einmal: „Sie müssen mit den Fingerspitzen löten!“ Ein wahres Wort. Ich habe mich immer danach gerichtet und Erfolg gehabt.

Um nochmals auf unser Beispiel zurückzukommen: Ich füge die beiden Teile gut zusammen und halte sie mit den Fingern der linken Hand fest. Wenn dann mit der rechten Hand der Kolben an die zu lötenden Teile gebracht wird und sie sich erwärmen, merke ich das natürlich in den Fingerspitzen. Wird die Wärme so groß, daß ich das Metall nicht mehr anfassen kann, ist in jedem Fall der Schmelzpunkt erreicht, und der Kolben muß

fortgenommen werden. Dann ist die Lötung ordnungsgemäß ausgeführt, und das Wichtigste ist, die Figur ist nicht „fortgelaufen“, wie es oft bei mangelnder Übung geschieht. Das kleine Hilfsmittel, „mit den Fingerspitzen zu löten“, hat mir persönlich schon viele gute Dienste geleistet.

Jetzt wird die Figur geputzt und befeilt, anschließend wird sie bemalt, und kein Mensch sieht mehr die Lötstelle.

Anders sieht es natürlich aus, wenn ich mir eine neue Type basteln bzw. löten will. In diesem Fall muß ich mir erst einmal darüber klar werden, was ich für eine Type brauche und aus welchen verschiedenen Figuren ich diese neue Type löten will. Dazu gehört wiederum eine gewisse Figurenkenntnis. Habe ich die passenden Typen gefunden, schneide ich die Teile, die ich benutzen will, ab und lege sie säuberlich zusammen, damit ich sehen kann, wie die neue Type wirkt. Denn es muß ja auch darauf geachtet werden, daß die Löttypen anatomisch einigermaßen zueinander passen. Ist dann alles zur Zufriedenheit des Sammlers ausgefallen, kann das Löten, wie schon beschrieben, beginnen. Ist alles gelungen, die Type verputzt, befeilt und bemalt, ist die Freude meist groß, denn diese Type ist ja „einmalig“. Sehen andere Sammler die Type, beginnt auch meist ein Rätselraten, wie die neue Figur zustande gekommen ist.

In jedem Fall ist zu sagen, daß auch Löttypen ohne weiteres in Sammlungen und Dioramen Berechtigung haben. Ja, sie sind meistens sogar der Stolz der Sammler, weil sie „einmalig“ sind.

Ich persönlich kann Sammler, die Lötfiguren ablehnen, nicht verstehen. Der Grund liegt wohl nur darin, daß sie entweder selbst nicht so geschickt sind, neue Figuren zu schaffen, und daher das Löten ablehnen, oder sie haben die etwas überhebliche Meinung, daß Lötfiguren nicht Originalfiguren seien. Dem möchte ich gegenüberstellen, daß verschiedene Offizine direkt Lötteile, z. B. Köpfe, Fahnen usw., liefern. Wer Dioramenbauer ist, wird wohl in vielen Fällen nicht umhin können, sich durch Löten neue Figuren zu schaffen. Es sei denn, er ist so gut gestellt, daß er die fehlende Type extra gravieren lassen kann.

Im übrigen ist das natürlich Sache jedes einzelnen Sammlers, ob er Lötfiguren verwenden will oder nicht. Ich glaube aber sicher, daß die Mehrzahl der Sammler eine Lötfigur nicht ablehnen wird.

Vielleicht ist es möglich, daß einmal ein Sammler mit größerer Löterfahrung über seine „Tricks“ im Rahmen unserer Zeitschrift berichten kann.

#### **Hinweis für alle Herausgeber von Zinnfiguren**

**Wir möchten Sie bitten, die Neuheiten, die Sie zur Besprechung vorlegen, entgratet einzureichen.**

*Darstellung von Wasser**Bewegtes Meer*

Auf eine Holz- oder Blechunterlage wird etwa 0,5 bis 1 cm Plastilin geknetet. Dann stellt man durch Drücken mit dem Daumen die Wogen her. Die Wellentäler sinken dadurch fast bis auf die Holzplatte herunter. Das Ganze wird mit Ölfarbe blau bzw. blaugrün, nach dem Hintergrund immer heller werdend, bemalt. Die Schaumkämme trägt man mit weißer Farbe und einem kleinen Pinsel dick auf. Nach dem Trocknen der Farbe wird alles mit farblosem Glanzlack überzogen.

*Rubiges Wasser*

erzielt man, wenn man einen Zeichenkarton in denselben Farben wie schon angegeben, nach hinten heller werdend, bemalt und darüber eine farblose oder hellgrüne Scheibe aus Kathedralglas legt.

*Flache Meeresküste*

Eine möglichst glatte Malleinwand wird als Unterlage benutzt. Auf diese werden die einzelnen Wellen aus Plastilin wie längliche Walzen geknetet und in Wellenform modelliert. Die am Strande liegenden Wellen schiebt man mit dem Daumen auf einer Seite über, so daß sich die Wellen brechen. Das Ganze wird mit dünnen Ölfarben milchgrün angestrichen. Die Wogen sind etwas kräftiger zu bemalen. Zum Strande hin wird immer mehr Weiß-Gelb in die Farbe gemischt, bis schließlich nur noch weiß-gelbe Farbe benutzt wird. An dieser Stelle streut man auf die noch nasse Farbe Sand. Dann läßt man das Ganze trocknen. Später wird es mit Glanzlack lackiert, allerdings nur bis zu den Stellen, an die das Wasser reicht. Auf diese Weise erzielt man einen Übergang vom Meer zum Strand, der später durch Sandanschlütten unterstrichen werden kann.

*Der Fluß*

Man bemalt ein Zeichenpapier in den entsprechenden Farben, am besten einen Ton dunkler als den Himmel des Dioramas. Am Rande des Flusses muß man heller werden oder bei schmutzigen Flüssen ins bräunliche übergehen. Darüber wird Zellophan gebreitet, das man zerknittert und wieder glatt gestrichen hat. Glattes Zellophan eignet sich nicht dazu, es wirft nach kurzer Zeit lange, parallellaufende Falten. Unterlage und Zellophan werden mit Reißnägeln befestigt und die Ufer aufgesetzt.

*Kleine Bäche, stehende Tümpel*

usw. kann man gut durch einen Streifen oder eine Scheibe Zinkblech darstellen. Auf das Zinkblech werden streifenartig einige Glanzlichter mit Silberbronze gemalt.

*Sumpf/wasser*

Man pinselt auf Weißblech dünne dunkelblau-grüne Farbe. Ist sie getrocknet, wird das Ganze mit Glanzlack lackiert. Später streut man dunkelgrünes Sägemehl darüber, so daß die Unterlage nur stellenweise durchschimmert.

*Schlußbemerkung*

Sammlerfreunde, die über einige Erfahrungen verfügen, werden gebeten, ihre Kenntnisse der Schriftleitung zur Veröffentlichung zu übergeben.

# INHALTSVERZEICHNIS

*Dr. Friedrich Donath*

Die Gestaltung von Zinnfiguren – „Hobby“ oder volkserzieherische Arbeit? 1

*Franz Rütber*

Vom Zinnsoldaten zur Zinnfigur 3

*Werner Bölling*

Die Dakota 5

*Dr. Fritz Kunter*

Noch einmal Fahnen aus den Bauernkriegen 7

*Johannes Eichborn*

Beiträge zur Feldzeichenkunde 9

*Fritz Haecke*

Nochmals: Die römische Legion 14

*Johannes Frauendorf*

Das Sanitätswesen während der Freiheitskriege 1806–1815 15

*Heinz Bittner*

Über das Löten von Figuren 17

*Fritz Haecke*

Darstellung von Wasser 19

Diesem Heft liegt der Sonderdruck „Neue Figuren“ – 1/2 - 1960 bei.

Herausgeber: Deutscher Kulturbund, Kommission Natur- und Heimatfreunde des Präsidialrates. Arbeitskreis Kulturgeschichtliche Zinnfiguren – Verantwortlich für den Inhalt: Horst Bänninger, Dr. Fritz Kunter – „Zinnfiguren“ erscheint zweimonatlich. Bezugspreis 6,- DM pro Jahrgang – Einzelheft 1,- DM, einschließlich Zustellgebühr – einzuzahlen mit Postanweisung unter Kennwort „Zinnfiguren“ an den Deutschen Kulturbund, Abteilung Natur- und Heimatfreunde, Berlin C 2, Littenstraße 79 a, Telefon 51 53 84/85 – Nachdruck, auch von Auszügen, nur mit Genehmigung des Herausgebers – Anzeigenpreis: Je Druckzeile 0,50 DM – Druck: VEB Buchdruckerei Radeberg – III-9-157 0,5 8.60 4804-20 Ag 203-069-60